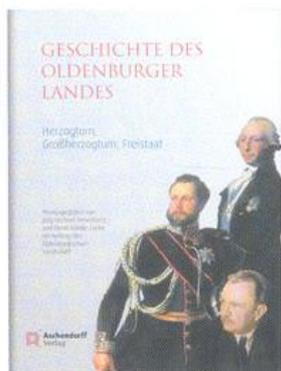


Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Rezensionen

Rezensionen



Jörg Michael Henneberg/Horst-Günther Lucke (Hrsg.): Geschichte des Oldenburger Landes. Herzogtum, Großherzogtum, Freistaat: Münster: Aschendorff 2014, 290 S. mit zahlr., z.T. farb. Abb.

Es gibt natürlich einen guten Grund, warum sich diese Überblicksdarstellung zur Geschichte des Oldenburger Landes weitgehend auf die Zeit des Herzogtums und des Freistaats beschränkt. Nur in dieser Zeit – man mag noch die Zeit des Verwaltungsbezirks Oldenburg hinzurechnen – war wirklich eine administrative Einheit der Region gegeben. Warum aber soll ein Blick auf diese Zeit „jungen“ und „zugewanderten“ Bewohnern dieser Region(en),

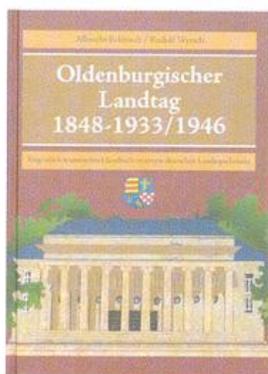
also auch Menschen in Jever oder Damme (auch in Wilhelmshaven?) behilflich sein, sich als Oldenburgerinnen und Oldenburger zu verstehen? Da gibt es schon andere Traditionsstränge. In Jever hat man das „Fräulein Maria“, in Nordenham verweist man auf die Traditionen freier Landesgemeinden, in Süddoldenburg ist der „Löwe von Münster“ sicherlich für viele populärer als ein Herzog Peter Friedrich Ludwig, den schon die ehemals münsterischen Untertanen nicht gerade umjubelt haben. In der Stadt Oldenburg selbst ist immer noch Graf Anton Günther der „Star“ der Geschichte, er bekommt auch in diesem Buch sein symbolisches Denkmal gesetzt (S. 261). Und sind es wirklich vor allem die Herrscher, die einer historischen Landschaft aus heutiger Perspektive eine Identität verleihen? Das Oldenburger Land ist voller disparater Erinnerungsorte, die sich für die Herstellung langwie kurzfristiger Beziehungen zu einer Landschaft eignen, die für viele Heimat bedeutet, für viele aber auch nur ein vorübergehender oder mit ganz anderen Bezügen wahrgenommener Wohnort ist. Die Herausgeber und Autoren mögen dem Rezensenten diese Bemerkungen verzeihen, zumal dieser ohnehin hier mehr Fragen als Antworten formulieren kann.

Der Band eignet sich aber vor allem für diejenigen, die Oldenburg schon als ihre Heimat empfinden und sich hierin bestätigt sehen möchten. Die Region kommt hier gut weg, dies konnte man auch bei einem von der Oldenburgischen Landschaft herausgegebenen Buch erwarten. Dass hier keine neuen Forschungsergebnisse veröffentlicht werden, kann man schon im Vorwort nachlesen. Die Beiträge sind nicht nur von Fachhistorikern verfasst worden, ob es deswegen verständlicher und besser lesbar geworden ist, müssen die Leser entscheiden. Auf einen wissenschaftlichen Anmerkungsapparat wird verzichtet, dafür ein ausgewähltes Literaturverzeichnis geboten. Nach einem knappen, aber auch nötigen Überblick über die territoriale Entwicklung des Oldenburger Landes von Jörgen Welp kommt ein Berliner Journalist, Andreas Lombard, zu Wort, der sich mit dem Herzogtum/Großherzogtum Oldenburg von 1773 bis 1918 beschäftigt. Er hat sich gut eingelesen und schreibt gefällig, aber es fehlen eigentlich die Pointen, die man sich bei einem Blick von außen vielleicht gewünscht hätte. Souverän und knapp handelt Huno Herzog von Oldenburg

die russische Nebenlinie des Hauses Oldenburg ab, die sicher kaum bekannt sein dürfte. Albrecht Eckhardt schreibt in gleicher Weise auf kaum mehr Seiten die Geschichte des Freistaats Oldenburg, dessen hoffnungsvoller Start in einem politischen Debakel endete. Auf den letzten 70 Seiten wird die dynastie- und politiklastige Darstellung verlassen: Burkhard Beyer verweist auf die Bedeutung der Eisenbahnen im Großherzogtum, Peter Betthausen behandelt den oldenburgischen Klassizismus, Thomas Hellmold stellt schließlich die Banken und Versicherungen und Kammern der Region als die Organisationen vor, die er als „Relikte“ – im positiven Sinne natürlich und auch zu Recht – des ehemals selbstständigen Landes Oldenburg versteht.

Die Frage bleibt, ob dünnere, anders aufgemachte, nur neu formulierte Übersichtsdarstellungen dieser Art, die es auch in den letzten Jahren zur Identitätsstiftung Niedersachsens gegeben hat, wirklich ein anderes Publikum erreichen als die ohnehin an der Geschichte ihrer Region Interessierten. Dieses hätte dann aber vielleicht einmal eine Darstellung verdient, die etwas kritischer mit ihrem Gegenstand umgeht und auch neue Forschungsperspektiven einbezieht.

Gerd Steinwascher



Oldenburgischer Landtag 1848-1933/1946. Biografisch-historisches Handbuch zu einem deutschen Landesparlament, bearb. v. Albrecht Eckhardt u. Rudolf Wyrsh, hrsg. v. Albrecht Eckhardt im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft, Oldenburg: Isensee 2014. – Geb., 859 S., 24,80 €, ISBN 978-3-7308-1146-7

Von 1848 bis 1933 gab es im Großherzogtum bzw. Freistaat Oldenburg einen eigenen Landtag. Abgeordnete aus den weit auseinander liegenden Landesteilen Oldenburg, Lübeck (um Eutin) und Birkenfeld (um Idar-Oberstein) vertraten in diesem Zeitraum gegenüber der Landesregierung die Interessen ihrer Wähler. Nach

seiner Auflösung durch die Nationalsozialisten lebte der oldenburgische Landtag 1946 als von den Briten eingesetztes Parlament noch einmal für kurze Zeit wieder auf, bevor Oldenburg seine Eigenstaatlichkeit verlor und im Land Niedersachsen aufging.

Was lange währt, wird endlich gut: Dieser Satz trifft auf das hier vorzustellende Handbuch in besonderer Weise zu. Als Albrecht Eckhardt 1977 die Leitung des Staatsarchivs Oldenburg übernahm, stellte er fest, dass jegliche Übersicht über die Namen und biographischen Daten der Landtagsabgeordneten seines neuen Zuständigkeitsbereichs fehlte. Er setzte sich zum Ziel, diese Lücke aufzufüllen. Seit 1989 dabei von Rudolf Wyrsh unterstützt, führte Eckhardt auch nach seiner Pensionierung 2003 die Arbeiten an dem großen Projekt fort, das nun zu einem glücklichen Abschluss gekommen ist.

Den Kern des neuen Werkes bilden die Kurzbiographien aller 658 Abgeordneten des oldenburgischen Landtags, unter denen übrigens nur fünf Frauen waren. Die Kurzbiographien enthalten folgende, stichwortartig aufgelistete Angaben zu jeder Person: Lebensdaten und Konfession, familiäre Zusammenhänge, Beruf bzw. Titel, Zeitraum der parlamentarischen Arbeit und Parteizugehörigkeit, Werdegang, sonstige Tätigkeiten bzw. Mitgliedschaften, etwaige Ehrungen, etwaige Veröffentlichungen und Literatur. Wieviel Arbeit in der

Zusammenstellung dieses immensen Datenmaterials steckt, ist kaum zu ermessen. Nach Möglichkeit sind auch Porträts der Abgeordneten beigelegt. Erfreulich ist, dass im Unterschied zu vergleichbaren Handbüchern die genealogischen Angaben sehr ausführlich gehalten sind, so dass man beispielsweise erfährt, welchem Stand die Eltern des Parlamentarier angehörten, aus welcher Familie der Ehepartner stammte und welche anderen Personen des öffentlichen Lebens zur engeren oder weiteren Verwandtschaft gehörten. Auch wenn man im Einzelfall sicher immer Ergänzungen vornehmen kann, sind diese Informationen für die Einordnung der Persönlichkeiten der Parlamentarier in soziale Zusammenhänge von unschätzbarem Wert.

Dem biographischen Hauptteil des Bandes, der 484 Seiten umfasst, ist ein Überblick zur geschichtlichen Entwicklung des oldenburgischen Landtags im Umfang von 79 Seiten vorangestellt. Traurige Berühmtheit erlangte der Landtag nach der Wahl vom 29. Mai 1932, als erstmals in einem deutschen Parlament die NSDAP die absolute Mehrheit der Sitze gewann. Nachdenklich nimmt man zur Kenntnis, dass die Machtübernahme der Nazis in Oldenburg „auf legalem Wege und ohne Winkelzüge: durch ein von der Mehrheit der Wähler erteiltes Mandat“ erfolgte (S. 64). Neugierig machen die Zitate aus der Schlussrede, die der liberale Ministerpräsident Theodor Tantzen bei der letzten Landtagssitzung am 6. November 1946 gehalten hat. Rückblickend auf die NS-Zeit heißt es dort, es sei „noch niemals eine Zeit gewesen, wo die Menschen Recht und Unrecht so wenig unterscheiden konnten, wo sie so wenig wußten, was in den 10 Geboten steht, wo sie so wenig wußten, was sie mit sich selbst eigentlich anfangen sollten und an was sie sich halten sollten“ (S. 81). Vollständig abgedruckt ist Tantzens Rede übrigens in einer Auswahl Oldenburger Landtagsreden, die bereits 1978 von Eckhardt herausgegeben wurde.

Der umfangreiche Anhang des Handbuchs enthält eine Fülle von weiterführenden Informationen. Hierzu gehören der Wortlaut der Landtagswahlgesetze, die Zusammensetzung der Landtage in den einzelnen Wahlperioden, Mitgliederlisten der Fraktionen und Gruppierungen sowie eine Übersicht der Wohn- bzw. Amtsorte der Abgeordneten. Auch eine Auflistung von 68 in der NS-Zeit verfolgten Parlamentariern (darunter 12 aus dem Oldenburger Münsterland) ist hier zu finden. Auf die Bibliographie und den Abbildungsnachweis folgen ein umfassendes Personen- und Familienregister, mit welchem vor allem das umfangreiche genealogische Material der Kurzbiographien lückenlos erschlossen wird, sowie ein geographisches Register.

Albrecht Eckhardt hat bereits mehrere Standardwerke zur oldenburgischen Landesgeschichte herausgegeben. Erwähnt seien neben den Stadtgeschichten von Wildeshausen (1999) und Friesoythe (2008) vor allem die „Geschichte des Landes Oldenburg“ von 1987 und das dreibändige „Oldenburgische Ortslexikon“ von 2010/12. Mit der Herausgabe des Handbuchs über den oldenburgischen Landtag hat sich Eckhardt erneut bleibende Verdienste erworben. Dies zeigt nicht zuletzt ein Vergleich mit dem „Biographischen Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg“ von 1992, wo nur 123 der 658 Landtagsabgeordneten einen eigenen Artikel erhalten haben. So gebührt Albrecht Eckhardt und seinem Mitarbeiter Rudolf Wyrsh großer Dank für ihre mit Ausdauer geleistete Grundlagenarbeit. Ebenso ist der Oldenburgischen Landschaft als Auftraggeberin zu danken, die auch den sehr niedrigen Preis ermöglicht hat.

Peter Sieve





Max Georg von Twickel, Die katholische Kirchenordnung in Oldenburg nach 1803. Entstehung und Entwicklung regionaler Eigenständigkeit im Verbund mit dem Bistum Münster. Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft. Münster (Aschendorff) 2015. 136 S.

Max Georg Freiherr von Twickel (1926–2013) war von 1970 bis 2001 Offizial des Bischofs von Münster für das Gebiet des ehemaligen Herzogtums, dann Freistaates Oldenburg. Als solcher war er mit den Kompetenzen eines Generalvikars ausgestattet; seit 1973 war er auch Weihbischof im Bistum Münster für den Offizialatsbezirk Oldenburg. Das Amt eines Weihbischofs wurde ihm als erstem Vechtaer

Offizial übertragen. Aus seiner rund 30jährigen Amtsausübung in Vechta hat sich bei von Twickel eine enge Verbindung mit dem Oldenburger Land, mehr noch mit dem Oldenburger Münsterland ergeben. Sie ließ ihn im Ruhestand der Entstehung und Entwicklung des Bischöflich Münsterschen Offizialats mit Sitz in Vechta nachgehen, das in der ganzen Katholischen Kirche ein kirchenrechtliches Unikat darstellt (vgl. Christian Gerdes, *Der Bischöflich Münstersche Offizial zu Vechta. Ein kirchliches Amt sui generis*. Münster 2010). Daraus ist die vorliegende postum veröffentlichte Untersuchung hervorgegangen, für die auch bisher nicht oder nur wenig beachtetes Archivmaterial ausgewertet wurde.

Die katholische Kirchenverfassung Oldenburgs war nach langwierigen und schwierigen Verhandlungen in der Konvention von Oliva vom 5. Januar 1830 zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Herzogtum grundgelegt worden. Sie gilt nach mehrfachen Fortschreibungen und Veränderungen (1852, 1924, 1965, 1973, 1993) bis heute. Die Anpassungen betrafen insbesondere den Bildungssektor (Schule, Hochschule – seit 2010 Universität – Vechta, Sicherung der Ausbildung katholischer Religionslehrer). Dabei bildete die Entkonfessionalisierung der Lehrerbildung, die mit der Eingliederung der bis dahin katholischen Pädagogischen Hochschule in die neugegründete Universität Osnabrück verbunden war, einen tiefen Einschnitt (1973). Bei der partiellen Neuordnung von 1924 waren die Kirchensteuerordnung (staatliches Gesetz) und die daraus abgeleitete, vom Offizial erlassene und von der Staatsregierung gebilligte Kirchengemeindeordnung die zentralen Gegenstände.

Die Entwicklung seit 1970/73 hat von Twickel aufgrund seiner beiden Ämter als unmittelbar Beteiligter erlebt oder zumindest aus nächster Nähe beobachtet. Daher kommt seinen Ausführungen und Erwägungen zugleich ein beachtlicher Quellenwert zu; denn für eine „Totalgeschichte“ dieser Phase ist der Zugang zu den kirchlichen (Bischof von Münster, Offizial in Vechta, Katholisches Büro in Hannover, Päpstliche Nuntiatur) und den staatlichen (Landesregierung in Hannover) Akten noch weitestgehend verschlossen.

Das vorletzte Kapitel (S. 109–118) ist der Neuordnung der deutschen Diözesen nach der Wiedervereinigung von 1990 gewidmet, wobei der Verf. neben den neuen politischen Verhältnissen dem am 28. Oktober 1965 erlassenen Konzilsdekret „Christus Dominus“ hohe Bedeutung beimisst. Dieses sieht u. a. vor: „Territoriale Einheit des Bistums (ein Bistum, nur ein Gebiet), Überschaubarkeit nach räumlicher Ausdehnung und Gläubigenzahl, Funktionsfähigkeit für die Grundvollzüge der Kirche in personeller und materieller Ausstattung.“ (S. 110f.). Von den Diskussionen darüber, die schließlich neben Bistumsgründungen und damit verbundenen Grenzveränderungen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR (Erfurt, Görlitz, Magdeburg 1994) auch zur Gründung des Erzbistums Hamburg (1995) führten, war auch der Offizialatsbezirk berührt. Von bestimmten Kreisen – vielleicht

auch im Vatikan (S. 117) – wurde nämlich erwogen, das Bistum Osnabrück, den großen territorialen Verlierer der Hamburger Gründung, mit dem zum Bistum Münster gehörigen Oldenburger Gebiet zu entschädigen. Dem hat sich Münsters Bischof Reinhard Lettmann (1933-2013, im Amt 1980-2008) energisch widersetzt, anscheinend auch durch eine persönliche Vorsprache bei Papst Johannes Paul II. (S. 117, 122). Weder eine Einverleibung in das Bistum Osnabrück noch die Erhebung des oldenburgischen Offizialatsbezirks zusammen mit der Freien Hansestadt Bremen zu einem eigenen Bistum, die von deren Bürgermeister vorgeschlagen wurde (S. 118), sind Wirklichkeit geworden. Doch von Twickel stellt fest: „Durch die Normen des Konzilsdekrets *Christus Dominus* ist das eigene Bistum möglich geworden“ (S. 118).

Für die weitere Entwicklung des Offizialatsbezirks, welcher der Verfasser das letzte Kapitel seines Buches widmet (S. 119-130), sieht dieser in Anlehnung an Gerdes zwei Möglichkeiten: Auflösung oder eigene Diözese. Zu einer „schleichenden Aushöhlung“ der Kompetenzen könnte es kommen, weil der Staatscharakter Oldenburgs mit dessen Eingliederung in das Land Niedersachsen (1946) entfallen sei, weil die Vollmacht des Offizials auch durch den Bischof von Münster selbst ausgeübt werden könne, weil die rechtliche Sonderstellung des Offizials kaum noch irgendwo verstanden werde. Heute sei dieses Konstrukt auf „die Verbundenheit der Einwohner mit ihrer Heimat und ihre Bindung an die Kirche“ angewiesen. Diese beiden Stützen seien „bis zur Gegenwart weithin geblieben“ (S. 125). Ob ihre Festigkeit allerdings noch so tragfähig ist, wie von Twickel sie idealisierend schildert (S. 129f.), wird man fragen dürfen. Er selbst kommt zu dem Ergebnis: „Die ungewöhnliche und widersprüchliche Ordnung ist konflikträftig und labil“ (S. 129). Er neigt einer Bistums-Lösung zu, wenn er resümiert, das Offizialatsgebiet sei „geeignet, Teilkirche zu sein und einen eigenen Bischof zu haben“ (S. 130).

Um eine solche Lösung anzustreben, brauchte es allerdings den Willen der Gläubigen und der oldenburgischen und oldenburgisch-münsterländischen öffentlichen Institutionen. War die Bistumslösung im frühen 19. Jahrhundert an der Kostenfrage gescheitert, so dürfte dieser Aspekt auch heute eine Rolle spielen. Mindestens genauso stark aber dürfte sich die Schwierigkeit zeigen, angesichts der auch hierzulande wachsenden Säkularisierung und Kirchenferne eine Bewegung der Gläubigen in Gang zu setzen, die einer abstrakt erscheinenden Institution, nicht aber dem emotional durchtränkten Kirchenleben an der „Basis“ zu gelten hätte. Schließlich dürfte aus der Sicht der Amtskirche hinzukommen, dass eine Veränderung des Status quo auch anderswo Bestrebungen ins Rollen bringen könnte, die unerwünschte Weiterungen nach sich ziehen könnten.

Alwin Hanschmidt



Bernd Robben u. Helmut Lensing: „Wenn der Bauer pfeift, dann müssen die Heuerleute kommen!“ Betrachtungen und Forschungen zum Heuerlingswesen in Nordwestdeutschland, Haselünne: Verlag der Studiengesellschaft für Emsländische Regionalgeschichte 2. Auflage 2015. – Geb., 288 S., 24,90 €, ISBN 978-3-9817166-0-3



Ralf Weber: Das Heuerlingswesen im Oldenburger Münsterland im 19. Jahrhundert. Mit einem Geleitwort von Alwin Hanschmidt (= Veröffentlichungen des Museums im Zeughaus, Stadt Vechta, Band 7), Diepholz: Schröderscher Buchverlag 2014. – Geb., 178 S., 15,00 €, ISBN 978-3-89728-080-9

300 Jahre lang, vom Dreißigjährigen Krieg bis in die 50er-Jahre des 20. Jahrhunderts, bildeten die Heuerleute ein wichtiges Element der Agrargesellschaft in den Geestdörfern Nordwestdeutschlands. Zur Blütezeit des Heuerlingswesens um 1800 stellten sie in vielen Kirchspielen der Ämter Cloppenburg und Vechta mehr als die Hälfte, zeitweilig sogar fast zwei Drittel der Bevölkerung. Nach dem Zweiten Weltkrieg verschwanden nach und nach die Heuer-

häuser aus unserer Kulturlandschaft: Sie wurden verkauft, umgebaut, verlassen, abgerissen – einige wenige finden sich noch heute als hübsch renovierte Schmuckstücke an den Rändern unserer Dörfer.

Da es seit nunmehr fünfzig Jahren praktisch keine Heuerleute mehr gibt, sei kurz erläutert, worum es geht: Ein Heuermann bewirtschaftete als Pächter selbstständig eine kleine Landstelle mit einem Heuerhaus und selten mehr als 2-4 Hektar Land, musste aber die Miete und die Pacht – das unterschied ihn von einem Pächter – überwiegend in Form von körperlicher Arbeit auf dem Hof des Bauern entrichten. Daraus ergab sich eine starke Abhängigkeit vom Bauern, zumal es keine soziale Absicherung z. B. gegen eine Kündigung gab. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts konnte die Übernahme einer solchen Heuerstelle für ledige Mägde und Knechte, aber auch für abgehende Bauernkinder eine willkommene Gelegenheit sein, durch die Kombination von Erträgen aus der Landwirtschaft, aus Saisonarbeit („Hollandgänger“) und häuslichem Nebengewerbe (Leinenproduktion, Verarbeitung von Schafwolle, ländliches Handwerk) eine eigene Existenz aufzubauen und so in dieser Nische der Feudalgesellschaft eine Familie zu gründen.

Als jedoch in den 30er-Jahren des 19. Jahrhunderts durch den steigenden Bevölkerungsdruck die verfügbare landwirtschaftliche Fläche nicht mehr ausreichte, der Hollandgang kaum noch lohnte und das häusliche Nebengewerbe der Konkurrenz der industriellen Textilproduktion immer mehr weichen musste, kam es zu einer Massenarmut unter den Heuerleuten, die dem Pauperismus in anderen Teilen Deutschlands (vgl. Hauptmanns „Die Weber“ in Schlesien) vergleichbar war. Unter dem wirtschaftlichen Druck verschärfte sich die bis dahin oft noch durch patriarchalische oder sogar verwandtschaftliche Beziehungen gemilderte Abhängigkeit der Heuerleute von den Bauern, und Tausende verließen angesichts der miserablen Lebensumstände ihre angestammte Heimat und wanderten aus in die Vereinigten Staaten.

Für die verbleibenden und nachkommenden Heuerleute brachte diese Auswanderung eine gewisse Entlastung; dennoch reduzierte sich in der Folgezeit die Zahl der Heuerstellen, und als sich nach dem Zweiten Weltkrieg andere Ausbildungs- und Erwerbsmöglichkeiten boten, ergriffen fast alle Heuerleute diese Chance, einem Arbeitsverhältnis zu entkommen, das zunehmend als drückend und unzeitgemäß empfunden wurde. So hatte sich am Ende der 1960er-Jahre eine Bevölkerungsschicht, die hundert Jahre zuvor in den Dörfern noch zahlenmäßig dominiert hatte, in kurzer Zeit völlig verflüchtigt, ohne dass dieser massive Strukturwandel nennenswerte Spannungen oder Eruptionen ausgelöst hätte!

Seit den ersten Beiträgen von Heinrich Nieberding in den „Oldenburgischen Blättern“ 1819/20 war das Heuerlingswesen immer wieder Gegenstand von publizistischen und regionalgeschichtlichen Untersuchungen. Umfassend hat sich zuletzt 1948 Hans-Jürgen Seraphim und in seiner Nachfolge für unsere Region noch 1958 Paul Brägelmann mit der Frage befasst, welche Perspektiven das Heuerlingswesen in der Agrarverfassung der jungen Bundesrepublik bieten könne. Mit dem endgültigen Verschwinden des Heuerlingswesens geriet das Thema dann jedoch zusehends in Vergessenheit und wurde nur vereinzelt in sozial- und regionalgeschichtlichen Untersuchungen zur Auswanderung, zur Arbeitsmigration oder zur Bevölkerungsentwicklung aufgegriffen.

Nun liegen gleich zwei Monographien vor, die sich dem Thema auf ganz unterschiedliche Weise nähern. Die emsländischen Autoren Bernd Robben und Helmut Lensing nehmen das gesamte Verbreitungsgebiet der Heuerleute (Nordwestdeutschland ohne die Marschgebiete, wo es keine Heuerleute gab) in den Blick und richten einen besonderen Fokus auf das Emsland, das Münsterland, das Osnabrücker Nordland und das Oldenburger Münsterland. Zeitlich spannen sie einen Bogen von der Entstehung im 16. Jahrhundert bis heute. Ralf Weber konzentriert seine aus einer Magisterarbeit an der Universität Vechta erwachsene Untersuchung räumlich auf das Oldenburger Münsterland und zeitlich auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. B. Robben und H. Lensing werten souverän und kenntnisreich die umfangreiche Sekundärliteratur und viele Quellen aus den verschiedenen Teilregionen aus, Ralf Weber erarbeitet seine Darstellung aus dem intensiven Studium der Archivalien, die das Oldenburger Staatsarchiv vor allem in den Berichten der südoldenburgischen Ämter aus den 1940er-Jahren aufbewahrt, und setzt sie in Beziehung zur einschlägigen Literatur. Herausgekommen ist bei B. Robben und H. Lensing eine großformatige, abwechslungsreiche und hervorragend illustrierte Darstellung, die alle Aspekte des Heuerlingswesens – die historische Entwicklung, die wirtschaftliche Situation, die Lebensverhältnisse im Alltag, die Auswanderung – abdeckt. Das Buch fesselt durch eine schlüssige inhaltliche Strukturierung, durch eine klare Sprache und motivierende Kapitelüberschriften und durch eine Vielfalt von aussagekräftigen Quellenausügen, alten Fotos, informativen Aufstellungen und anschaulichen Zeitzeugenberichten. Interessierte Heimatforscher kommen ebenso zu ihrem Recht wie Leser, die nur punktuell Einblick nehmen wollen.

Eine richtige thematische Entscheidung der Autoren war es sicherlich auch, die latenten Gewaltstrukturen im Verhältnis der Bauern zu ihren Heuerleuten und dem Gesinde nicht auszusparen. Einige Zwischenüberschriften („Heuerlingswaisen wurden versteigert“, S. 153; „Lieber ein Kind stirbt als eine Kuh“, S. 163) oder die Überlegungen zum „Schweigemilieu“ um das Thema „Die Bauern und ihre Mägde“ (S. 170ff.) erscheinen dem Rezensenten allerdings zu reißerisch aufgemacht, bei aller Relativierung, die die Autoren selbst vornehmen. Unter wissenschaftlichen Aspekten mag man bemängeln, dass die Darstellung räumlich und zeitlich nicht genügend differenziert sei und einzelne Erscheinungen



eher eklektisch belegt würden, aber die exakten Anmerkungen und das ausführliche Literaturverzeichnis ermöglichen jederzeit auch eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Buch. Insgesamt bietet es ein umfassendes, anschauliches und realistisches Bild von den Lebensverhältnissen der Heuerleute in Nordwestdeutschland; es ist eine Bereicherung für die heimatgeschichtliche Literatur unserer Region.

Ralf Weber hält sich mit Wertungen zum Verhältnis zwischen Bauern und Heuerleuten zurück und entwickelt seine nüchterne Darstellung stringent und detailliert (1687 Anmerkungen auf 121 Textseiten!) aus den eingesehenen Archivmaterialien. Verlässlich analysiert und diskutiert er die Gründe für die massive Verschlechterung der Situation der Heuerleute in den 40er-Jahren des 19. Jahrhunderts und reflektiert umsichtig die Kontroversen der Fachliteratur. Aus den Berichten der einzelnen Ämter schöpft er viele aufschlussreiche Informationen zu den Lebensverhältnissen der Heuerleute bis auf die Ebene der Kirchspiele hinunter. Da stellen sich dann die Zustände im Amt Friesoythe, wo es kaum Heuerleute gab, als völlig anders dar als etwa im Raum Damme/Neuenkirchen. Hier wäre es hilfreich gewesen, wenn der Autor nicht nur die Verwaltungseinheiten, sondern auch die größeren Natur- und Wirtschaftsräume in den Blick genommen hätte: Die enge historische Verbindung von Damme/Neuenkirchen zum Osnabrücker Raum, die räumliche Nähe von Dinklage, Essen und Lönigen zum Artland und die ganz andere naturräumliche Ausstattung des Amtes Friesoythe mit seinen vielfältigen Beziehungen zum friesischen Wirtschaftsraum könnten auch für die unterschiedliche Entwicklung des Heuerlingswesens in diesen Teilregionen weiteren Aufschluss geben.

Die verdienstvolle Arbeit, der eine gründliche Endkorrektur gut getan hätte („die Brink“, „der Hufe“, S. 20; „Heuerlingstöge“= plattdeutsch: „Hürmannstäoge“, S. 13; falsche Berechnungen S. 45 und S. 128 unten), schließt mit der richtigen Feststellung, dass erst die Auswanderung die Notlage der Heuerleute gelindert habe. Ein Ausblick auf die weitere demographische Entwicklung des Oldenburger Münsterlandes zeigt jedoch nach den auswanderungsbedingten Bevölkerungsverlusten um die Mitte des Jahrhunderts wieder einen starken Anstieg der Bevölkerungszahl zum Ende des Jahrhunderts: Offensichtlich hat erst die Intensivierung der Landwirtschaft in der Kaiserzeit (Kultivierung der Ödflächen, Kunstdünger, Fruchtwechsel mit Futterbau, Schweinehaltung auf der Basis von Importgerste u.a.) es geschafft, die Massenarmut im Oldenburger Münsterland zu überwinden und nun einer reduzierten Zahl von besser ausgestatteten Heuerstellen und darüber hinaus einer Vielzahl von Pächtern und Neusiedlern eine knappe, aber auskömmliche Lebensgrundlage zu ermöglichen.

Engelbert Beckermann

Nachsatz: Aufgrund der starken Nachfrage haben die Autoren Bernd Robben und Helmut Lensing 2015 zum gleichen Preis noch eine dritte, stark erweiterte Auflage ihres Buches herausgebracht (ISBN 978-3-9817166-7-2). Der Band umfasst nun 324 Seiten, enthält zahlreiche neue Abbildungen und behandelt die Zeit nach 1918 ausführlicher. Insbesondere werden neue Forschungsergebnisse über die Interessenvertretungen der Heuerleute auf Verbandsebene, deren Zeitschriften und einige führende Verbandsvertreter vorgestellt.



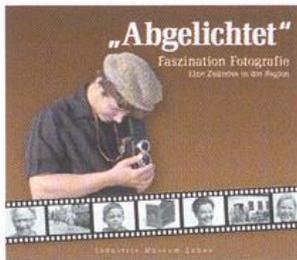
Josef Middendorf: Wo kamen denn die Maurer her? Die Entwicklung des Mauerhandwerks im Oldenburger Münsterland ab dem 19. Jahrhundert. Cloppenburg 2014. 128 S., 54, z.T. farbige Abb.

Obwohl es gerade in Norddeutschland bereits früh hochqualifizierte Maurer gab, wurden ihre Leistungen lange Zeit nur sehr beschränkt nachgefragt. Hinterlassen haben sie uns Bauwerke, die uns ob ihrer handwerklichen Leistungen bis heute beeindrucken. Gemeint sind die mittelalterlichen Kirchen und Kathedralen der Romanik und Gotik, die in den natursteinarmen Küstenregionen der Nord- und Ostsee schon früh aus Backsteinen aufgemauert wurden. Doch war

der Ziegelstein lange nur für die „Steinreichen“ erschwinglich, für die Kirchen und Klöster, bald auch die reichen Stadtbürger. Der ländliche Hausbau aber, zumal auf der Geest, wurde bis in die 1870er-Jahre oftmals noch als Fachwerkbau ausgeführt.

Hier setzt nun die verdienstvolle Studie Josef Middendorfs an, die mit dem fachlichen Blick des Baupraktikers materialreich und anschaulich eine Entwicklung nachzeichnet, die während der letzten 100 Jahre dazu geführt hat, dass uns unsere Region heute baulich gleichsam als aus Backsteinen und Klinkern gemauert vorkommt. Mit der in den 1870er-Jahren einsetzenden industriellen Massenproduktion von Ziegelsteinen und Klinkern, dem Geld in die Region bringenden Aufschwung der hiesigen Landwirtschaft und den damit einhergehenden steigenden Ansprüchen an die Gebäudequalität gingen die Bauherren zum ziegelsichtigen Massivbau über. Das Arbeitsfeld des Maurers vergrößerte sich ungemein. Vielen Heuerleuten bot die Maurerarbeit auf dem Bau während der Sommermonate einen willkommenen Verdienst. Zugleich stiegen die Anforderungen an Können und Wissen der Maurer, worauf mit einer Verbesserung der Ausbildung reagiert wurde. All dies lässt sich in diesem lesenswerten Buch an konkreten Beispielen aus Oldenburger Münsterland leicht nachvollziehen. Besonders verdienstvoll erscheint, dass Middendorf seine Studie bis in die jüngere Vergangenheit fortführt, also auch moderne Entwicklungen im Bausektor – wie den Betonbau – beschreibt und dabei auch nicht die nur selten dokumentierten Arbeitsbedingungen auf dem Bau aus dem Blick verliert.

Michael Schimek



„Abgelichtet“. Faszination Fotografie. Eine Zeitreise in die Region. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Industrie Museum Lohne vom 26.09.2014 bis zum 22.07.2015, hrsg. v. Industrie Museum Lohne, Lohne: Rießelmann (Druck) 2014. – Brosch., 174 S., 12,80 €, ISBN 978-3-9813443-5-6

Das Konzept des Industriemuseums in Lohne, sich einem kulturgeschichtlichen Thema intensiver zu widmen – jeweils durch eine Sonderausstellung von längerer Dauer und einen begleitenden Katalog – hat sich bewährt. Die Vorarbeiten für die Präsentation der nächsten Ausstellung im Herbst 2015 über die regionale Eisenbahngeschichte haben längst begonnen, während noch die aktuelle Ausstellung über die technische Entwicklung und regionale Geschichte der Fotografie bis zum Beginn der Sommerferien 2015 zu sehen ist.

Der zur gleichnamigen Ausstellung erschienene Begleitkatalog behandelt verschiedene Aspekte des Themas „Fotografie“ und weckt – nicht zuletzt dank seiner reichhaltigen Bebilderung – das Interesse an einem Medium, das seit seiner Erfindung die Menschen allerorten fasziniert hat. Die einzelnen Abschnitte sind lebendig geschrieben und ermöglichen ein Eintauchen in thematische Aspekte an regionalen und lokalen Beispielen. Technik und Geschichte der Fotografie werden dadurch konkret fassbar, ohne dass eine Überlastung mit quellenbezogenen Informationen und Überforderung der Leserschaft zu befürchten wäre.

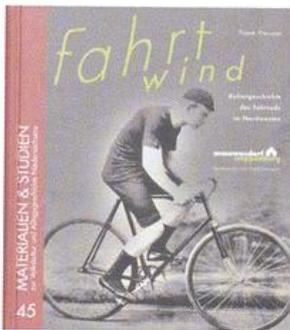
Wer Interesse am Thema hat, wird auf den Geschmack kommen und kann seine Studien dann selbsttätig durch weiterführende Literatur- und Archivarbeit vertiefen. Auf einige der behandelten Themenbereiche soll wenigstens hingewiesen werden. So stellt sich Museumsleiter Benno Dräger der Frage nach den ältesten Fotografien mit Lohner Motiven und kann dabei auf die jahrelange Arbeit des Stadtmedienarchivs zurückgreifen. Da es in Lohne nachweislich erst seit 1934 ein Fotogeschäft gibt, werden ältere Fotografien aus dem 19. Jahrhundert von Wanderfotografen erstellt worden sein. Von dem bekannten Lohner Vogt und Gemeinheitskommissar Carl Heinrich Nieberding (1779-1851) gibt es sogar eine Daguerreotypie aus der Zeit um 1845 – also hergestellt nach einem Verfahren aus der Frühzeit der Fotografie, das in den 1830er-Jahren von dem französischen Maler Daguerre entwickelt wurde.

Die Heimatforscher aus der Region werden sich vermutlich besonders für das Kapitel über die Fotografen und Fotoateliers in Südoldenburg interessieren. Es handelt sich dabei um Namen, die einem immer wieder begegnen, wenn man sich mit der Lokal- und Regionalgeschichte befasst: Mauroschat und Gräf in Vechta, Hackmann, Sandmann und Reim in Lohne, Hölzen in Dinklage und Buschatz in Damme. Im Katalog dürfen natürlich auch bestimmte Fotografie-Bezüge nicht fehlen, die der aufmerksame Zeitgenosse von sich aus schon erwartet hätte. Da ist zum Beispiel das Werk des langjährigen, aus Lutten gebürtigen und 2011 verstorbenen Fotografen der Oldenburgischen Volkszeitung Heinz Zurborg zu nennen, das von seinem früheren Kollegen Andreas Kathe kenntnisreich dargestellt wird. Die Zurborg-Sammlung umfasst etwa eine halbe Million Negative aus der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dieser Bildschatz konnte inzwischen dank der finanziellen Unterstützung der Gemeinden und Städte des Oldenburger Münsterlandes an die Heimatbibliothek in Vechta übergeben und digitalisiert werden, so dass die Fotografien nunmehr für die Öffentlichkeit nutzbar sind.

Wer sich aktuell für Fotografie im Oldenburger Münsterland interessiert, kommt an Willi Rolfes nicht vorbei. Der gebürtige Lohner hat sich durch zahlreiche Buch- und Kalenderveröffentlichungen, Ausstellungen und Vorträge insbesondere als Naturfotograf einen Namen gemacht, der weit über seine Heimatregion hinausstrahlt. Seine Bilder, von denen einige im Katalog bewundert werden können, rücken Flora und Fauna neu und anders in das Bewusstsein des Betrachters. Wie Willi Rolfes für Naturfotografien, so steht Karl-Heinz Hartjens, ebenfalls aus Lohne, für Luftaufnahmen. Die Leser der Tageszeitung wissen dies seit langem.

Es hat den Anschein, als hätte Lohne als Ort für das Thema „Fotografie“ eine besondere Bedeutung. Dafür spricht auch, dass der örtliche Heimatverein mit Unterstützung der Kommune bereits frühzeitig das erwähnte Stadtmedienarchiv eingerichtet hat. Das von vielen ehrenamtlichen Kräften betreute Archiv ist im Rathaus untergebracht. Es hat von Beginn an einen Schwerpunkt auf die Foto-Dokumentation gelegt und auf diesem Gebiet in mancherlei Hinsicht Pionierarbeit geleistet, die anderen Heimatvereinen als Vorbild dienen kann. So wurde über Jahre hinweg das „Gedächtnis der Stadt in Bildern“ aufgebaut. Einen Teil der Gedächtnisarbeit leistet etwa auch die unter Leitung von Karl Heinz Heseding im Museum eingerichtete Fotogruppe, ein Kreis älterer Lohner Einwohner, der sich regelmäßig trifft, um unbekannte Fotografien zu identifizieren.

Willi Baumann



Fahrtwind. Kulturgeschichte des Fahrrads im Nordwesten. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum vom 15.02.-31.12.2015, hrsg. v. Frank Preisner (= Materialien & Studien zur Alltagsgeschichte und Volkskultur Niedersachsens, Band 45), Cloppenburg: Museumsdorf 2015. – Geb., 297 S., 24,80 €, ISBN 978-3-938061-31-2

Es gilt heutzutage als unbestritten, dass Fahrradfahren gesund, umweltfreundlich, klimaschonend und kostengünstig ist. Gerade in Großstädten, die am Autoverkehr zu ersticken drohen, kann es im wahrsten Sinne des Wortes ganz neue Wege eröffnen. Hingewiesen sei beispielsweise auf die Studenten- und Fahrradstädte Münster und Oldenburg oder auf das breit ausgebaute Radwegenetz in Kopenhagen. Und auch der Tourismus hat die wirtschaftlichen Vorteile des Fahrradfahrens längst erkannt, so dass fast jede Region in Deutschland durch Radwanderwege erschlossen ist. Sich mit eigener Muskelkraft (oder auch unterstützt durch einen Elektromotor) fortzubewegen, entspricht überdies dem Zeitgeist einer Gesellschaft, in der auf Individualität zweifelsfrei großer Wert gelegt wird.

Umso begrüßenswerter ist es, dass das Museumsdorf Cloppenburg das Thema „Fahrrad und Fahrradfahren“ in einer Sonderausstellung aufgegriffen hat. Aus historischer Perspektive und in einem breiten Forschungsansatz gelingt ein effizienter Zugriff auf das Thema. Dass die Stadt Cloppenburg dabei eine herausgehobene Rolle spielt, hängt mit ihrer Bedeutung für die deutsche und europäische Fahrradherstellung seit den 1920er-Jahren zusammen. In diesem Zusammenhang sind die Firma Kalkhoff-Werke und ihr Nachfolgeunternehmen Derby Cycle-Werke GmbH zu nennen. Von der Cloppenburg-Fahrrad-Dynastie

Kalkhoff stammt auch die Sammlung von etwa 200 historischen Fahrrädern aus der Zeit von 1870 bis 2000, die das Museumsdorf vor einigen Jahren dank großzügiger Förderung durch Stiftungen und Sponsoren erstehen konnte. Die bedeutende Sammlung illustriert die technische Entwicklung des Fahrrades von der hölzernen Laufmaschine über das Hoch- und Niederrad bis hin zum modernen Elektrofahrrad. Exponate aus dieser Sammlung bilden das Gerüst für die aktuelle Ausstellung.

Der Katalog bietet einen sachkundigen und reich illustrierten Überblick über die Technik- und vor allem Kulturgeschichte des Fahrrads in der ländlichen Region Nordwestdeutschlands. Es geht um die Anfänge des Fahrradfahrens im Oldenburger Land, um das Fahrrad als Freizeitvergnügen und Sportgefährte, um Fahrradproduktion und -handel, um das Fahrrad als Transportmittel und Arbeitsgerät, um die Bekleidung und das Emanzipationsbestreben der radfahrenden Frau, um das Fahrrad als museales Sammlungsgut und um die Geschichte des bekannten „Hollandrades“. Eine chronologisch angeordnete Auswahl von Exponaten aus der Kalkhoff-Sammlung, lediglich versehen mit knappen Angaben zum jeweiligen Fahrradmodell und der Inventar-Nummer, beschließt den empfehlenswerten Band, der dank hervorragender Fotografien gleichsam eine Augenweide für alle Fahrradliebhaber ist.

Museumsdirektor Uwe Meiners stimmt durch instruktive Erläuterungen auf Ausstellung und Katalog ein und animiert die Leserschaft, sich vertiefend mit den Themen auseinanderzusetzen, die von den am Projekt beteiligten Fachleuten durchweg wissenschaftlich fundiert und gut lesbar aufgearbeitet sind. Außer dem Direktor haben dessen Kollege Michael Schimek, der Volkskundler Kurt Dröge und der Historiker Joachim Tautz, beide Universität Oldenburg, sowie Söhnke Klatt, Frank Preisner, Jessica Scheller und Florian Reiß, alle vier im Rahmen der Fortbildungsmaßnahme Musealog, Beiträge zum Katalog geliefert. Besonders Frank Preisner, zur Zeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am Museumsdorf, hat sich bleibende Verdienste erworben, indem er die Sammlung der historischen Fahrräder erschlossen und katalogisiert, die Ausstellung federführend vorbereitet und den Katalogband als Herausgeber betreut hat.

Man darf gespannt sein, in welcher Form das Museumsdorf Cloppenburg sein Ziel, die Mobilitätsgeschichte der ländlichen Region am Beispiel des Fahrrades dauerhaft zu dokumentieren, in den nächsten Jahren umsetzen wird. Die damit zum Ausdruck gebrachte Erweiterung der Museumstätigkeit auf zeitgeschichtliche Themen hat in den vergangenen Jahren jedenfalls großen Zuspruch in der Region gefunden und zahlreiche Besucher in die bekannte Cloppenburger Bildungs- und Forschungseinrichtung gelockt.

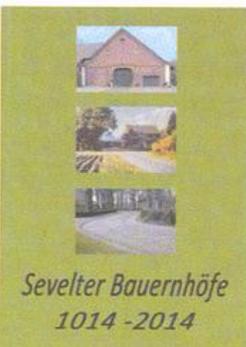
Willi Baumann



Sevelten. Die Chronik. 1014-2014, [Bd. 1:] Geschichte, [Bd. 2:] Häuser und Familien, hrsg. v. Ausschuss Dorf- und Familienchronik Sevelten, Cloppenburg: Schwärter (Druck) 2014. – Geb., 856 S., 29,00 €, ISBN 978-3-00-045491-2



Otto Hachmöller: Sevelter Bauernhöfe. 1000 Jahre Sevelten. 1014-2014, o. O. 2014. – Brosch., 123 S., 15,00 €, ISBN 978-3-00-045490-5



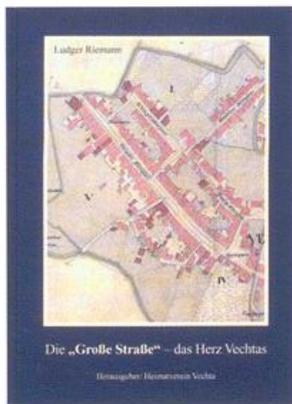
Fast jeder größere Ort im Oldenburger Münsterland verfügt mittlerweile über eine Chronik oder Festschrift, in der seine geschichtliche Entwicklung in bunter Vielfalt aufgearbeitet und seine Bewohner im Straßen- und Familienzusammenhang vorgestellt werden. Die Bauerschaft Sevelten, die früher politisch zum Kirchspiel Krapendorf gehörte und seit 1856 ein Teil der Gemeinde Cappeln ist, kann sich seit 2014 nun auch unter diese Orte reihen. Ein mit acht Köpfen besetzter „Ausschuss Dorf- und Familienchronik Sevelten“ hat eine zweibändige Chronik vorgelegt, deren erster Band die Geschichte des Ortes und deren zweiter Band die Häuser und Familien behandelt. Die Sevelter Heimatforscher hatten die erste urkundliche Erwähnung des Ortes als „Swiveldon“ in einer Heberolle des Klosters Corvey aus der Zeit um 1000 im Blick, als sie ihre mehrjährige Aufarbeitung der Orts-, Höfe- und Familiengeschichte unter das Motto „1000 Jahre Sevelten“ stellten. Der erste Band der Chronik behandelt in einem geschichtlichen Streifzug und reich illustriert zahlreiche Themen der Ortsgeschichte. Viele Beiträge stammen aus der Feder von Elisabeth Seelhorst und Josef Niehaus, die für ihre Überblicksdarstellungen die vorliegende Literatur ausgewertet und zusammengefasst haben. Für bestimmte Bereiche, etwa die kartographische Darstellung des Ortes und die Markenteilungen und Verkoppelung (Heiko Tauben-

rauch) oder den bekannten „Eberborg-Konflikt“ aus dem Jahre 1929 (Dr. Maria Anna Zumholz), wurden ausgewiesene Fachleute hinzugezogen. Auch wenn die Beiträge bisweilen eine unterschiedliche Qualität aufweisen, so ermöglichen sie in ihrer Gesamtheit doch einen guten und kurzweiligen Zugriff auf wichtige Aspekte der Ortsgeschichte.

Sevelten weist im Ortskern auch heute noch eine bäuerliche Struktur auf, obwohl seit Mitte der 1960er-Jahre eine starke Wohnbauentwicklung eingesetzt hat, die zu einem kontinuierlichen Anstieg der Bevölkerung führte. Zählte der Ort vor dem Zweiten Weltkrieg nur knapp 500 Einwohner, so nahm ihre Zahl bis 1950 durch die Vertriebenen und Flüchtlinge, von denen viele jedoch wieder abwanderten, etwa um die Hälfte zu, um dann infolge der Siedlungstätigkeit und seit den 1990er-Jahren aufgrund des Zustroms von Spätaussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion auf gegenwärtig über 1.600 anzusteigen. Der zweite Band der Ortschronik legt davon ein beredtes Zeugnis ab, sind in ihm doch alle gegenwärtigen Einwohner Seveltens nach Straßen und Familien geordnet aufgelistet. Querverweise auf die Geschichte der Höfe im ersten Band der Chronik erleichtern die Benutzung des Gesamtwerks, aktuelle Fotografien der Wohnhäuser, zum Teil mit den dort lebenden Bewohnern, dienen der Illustrierung der Familienchronik.

Für die Darstellung der älteren Orts- und Höfegeschichte wird in dem Werk vielfach auf die Forschungen von Prof. Dr. Georg Heuermann (1855-1932) Bezug genommen. Der gebürtige Sevelter hat als auswärts tätiger Landwirtschaftslehrer in den Ferien und im Ruhestand wiederholt seine Heimat besucht und in den 1920er-Jahren zwei voluminöse Manuskriptbände über die Geschichte Seveltens zusammengestellt. Bei seinen Forschungen legte er das Schwergewicht auf die Geschichte der Höfe und der dort lebenden Familien. Seine unveröffentlichte Arbeit wird in den Kreisen der Heimatforscher auch heute noch geschätzt. Als bester Kenner der Sevelter Höfe- und Familiengeschichte gilt gegenwärtig der ebenfalls aus dem Ort stammende Dr. Otto Hachmöller. Der in Cloppenburg lebende pensionierte Oberstudienrat gehörte dem erwähnten Chronikausschuss an und hat, die Vorarbeiten Heuermanns aufgreifend, seine langjährigen Forschungen über Sevelter Familien aufgrund der Fülle des Materials in einer Sonderschrift veröffentlicht. Darin werden sämtliche Hofstellen in chronologischer Abfolge ihrer Entstehung von den ersten urkundlichen Erwähnungen bis in die Gegenwart hinein ausführlich beschrieben. Die detailreiche Schrift stellt zusammen mit den beiden Chronikbänden für jeden Genealogen, der Bezüge nach Sevelten hat, ein unverzichtbares Grundlagenwerk dar.

Willi Baumann



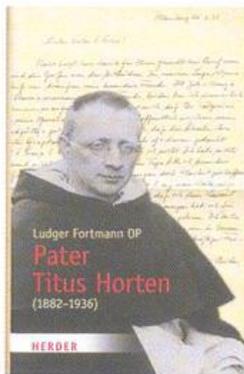
Ludger Riemann: Die „Große Straße“ – das Herz Vechtas. Die „Große Straße“ gestern und heute, Vechta: Vechtaer Druckerei und Verlag 2014. – Geb., 288 S., 25,00 €.

Die Große Straße ist nicht nur das Schaufenster der prosperierenden Kreisstadt, sondern auch ein Markenzeichen weit über Vechta hinaus. In Anlehnung an Josef Schmuttes mehrbändige Dokumentationen zentraler Straßen in Damme hat sich jetzt Ludger Riemann mit Unterstützung von Mitgliedern des Heimatvereins Vechta der ebenso zeitaufwändigen wie verdienstvollen Aufgabe gestellt, „die“ Vechtaer Geschäftsstraße einer historischen Erkundung zu unterziehen. Dass der mit qualitativ hochwertigem historischem wie aktuellem Bildmaterial sorgsam

ausgestattete Band reißenden Absatz weit über die Grenzen der Kreisstadt hinaus fand, ist ein sprechender Beleg dafür, dass historisches Interesse sich vielfach über Familiengeschichten erwecken lässt. Denn der Band bietet weniger Informationen zum architektonischen bzw. städtebaulichen Wandel, der durch die Fotos augenfällig wird, als vielmehr Stammbäume alteingesessener Vechtaer Familien, in der Regel Kaufleute und Handwerker, garniert mit einer ansprechenden Auswahl von Todes- und Geschäftsanzeigen aus der „Oldenburgischen Volkszeitung“. Nahezu durchgehend wurde das Brandkassenregister von 1847 ebenso wie Georg Reinkes „Spaziergang durch Vechta“ als Quelle herangezogen. Bei der Fülle an verarbeiteten Informationen – allein 1.000 Fotos bzw. Abbildungen wurden dem Verf. aus Privatbesitz zur Verfügung gestellt (vgl. S. 3) – ist es unvermeidlich, dass sich kleinere Fehler einschleichen. So liegt etwa Niederorschel, die Heimat der Buchhändlerfamilie Vatterodt nicht wie auf S. 87 vermerkt, in der Eifel, sondern auf dem thüringischen Eichsfeld. Und zu manchen „im Herzen Vechtas“ aufgewachsenen, im öffentlichen Leben

hervorgetretenen Personen, wie etwa dem Landtagsabgeordneten Anton Cromme (vgl. S. 39f) oder dem im Vorstand des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland sowie in der heimatkundlichen Arbeit insgesamt wirkenden Schulrat Franz Kramer (vgl. S. 61), hätte man sich ergänzende Hinweise zu ihren Betätigungsfeldern gewünscht. Einen ganz eigenen Wert besitzen die gelegentlich eingestreuten Erinnerungen, wie etwa die kursorischen Notizen der Putzmacherin Agnes Gautier (vgl. S. 24) oder die Kindheitserinnerungen des Staatssekretärs a.D. Dr. Franz Cromme (vgl. S. 95-97). Zwei wiederkehrende Merkmale durchziehen den opulent aufgemachten und damit repräsentativen Band: Zum einen die enge verwandtschaftliche Beziehung vieler, auch benachbarter Familien, so z.B. Schröder und Middelkamp (vgl. S. 47 u. 52). Zum anderen die zahlreichen Geschäftsaufgaben und auch Verkäufe von oft über Generationen in Familienbesitz befindlicher Häuser in den letzten zwei Jahrzehnten, die dazu geführt haben, dass mittlerweile Filialen größerer Ketten das Bild der Haupteinkaufsstraße Vechtas bestimmen und die altansässigen Familien weitgehend auch ihre privaten Wohnungen in der Großen Straße aufgegeben haben. Als willkommene Abrundung und überaus nützlicher Schlüssel zu diesem „Who is who“ von Alt-Vechta erweist sich das ausführliche alphabetische Namensverzeichnis am Ende des Bandes (S. 253-285). Wünschenswert wäre es, wenn Ludger Riemann weitere Innenstadtstraßen und ihre Bewohner auf ähnlich akribische Weise in Bild und Text für die Nachwelt erfassen würde.

Michael Hirschfeld



Ludger Fortmann OP: Pater Titus Horten (1882-1936), Freiburg im Breisgau: Herder 2015. – Geb., 192 S., 19,99 €, ISBN 978-3-451-33749-9

Eine Biografie zu verfassen, ist keine leichte Aufgabe. Wer das Leben eines Menschen, den er persönlich nicht kennengelernt hat, beschreiben will, ist auf Quellen, vor allem schriftliche, angewiesen, die von diesem Leben Zeugnis geben. Er wird dabei, ob er will oder nicht, über kurz oder lang auch Sympathien oder Antipathien für seinen Protagonisten empfinden. Das entpflichtet ihn aber nicht von der Notwendigkeit, eine kritische Distanz zu wahren. Nur so kann es gelingen, die Biografie in den geschichtlichen Zusammenhang

einzuordnen und über die reinen Fakten hinaus zum Wesentlichen und Charakteristischen der betreffenden Person vorzudringen.

Das ist Pater Ludger Fortmann in dem Buch über seinen 1936 verstorbenen dominikanischen Mitbruder Titus Horten in vorbildhafter Weise gelungen. Will man sich über diesen in Südoldenburg wohl bekanntesten und bis heute verehrten Dominikaner informieren, sollte man zu diesem Buch greifen. Der Autor bleibt nicht dabei stehen, den Lebensweg von Pater Titus in seinen einzelnen Stationen äußerlich nachzuzeichnen. Er fragt immer auch nach den inneren Beweggründen, die Pater Titus geleitet haben, und nach den aktuellen Bezügen dieser Biographie für die heutigen Menschen.

Die Vita von Pater Titus sei hier wenigstens kurz wiedergegeben. 1882 als jüngster Sohn eines Juristen in Elberfeld, einem heutigen Stadtteil von Wuppertal, geboren, wuchs Franz

Horten, so sein bürgerlicher Name, in einer wohlhabenden und gesellschaftlich anerkannten Familie auf. Von seinen sieben Geschwistern schlugen fünf einen geistlichen Lebensweg ein. Nach dem Besuch der Volksschule schickten die von einer tiefen christlichen Gesinnung geprägten Eltern Franz 1893 auf das Kollegium Albertinum der Dominikaner im niederländischen Venlo. Aufgrund einer schweren Erkrankung in sein Elternhaus zurückgekehrt, bestand Franz 1902 am humanistischen Thomas-Gymnasium in Leipzig sein Abitur. Es folgte ein Studium an verschiedenen in- und ausländischen Universitäten, das Franz 1909 mit dem philosophischen Dokortitel in Bonn abschloss. Seine viel beachtete Dissertation setzte sich mit der Sprache des englischen Schriftstellers Daniel Defoe auseinander.

Schon während des Studiums deutete sich bei Franz – nach dem Vorbild seines älteren Bruders Paul, des späteren Dominikanerpaters Timotheus – eine geistliche Laufbahn an. Nach dem einjährigen Noviziat in Venlo und Studienjahren in Düsseldorf legte Frater Titus, so der Ordensname von Franz, am 28. August 1913 die Ewigen Gelübde ab. Er vollendete anschließend sein Studium in Rom und empfing dort am 27. Februar 1915 die Priesterweihe. Die Rückkehr nach Düsseldorf blieb Episode. Pater Titus fand seinen Bestimmungsort ab 1917 in der Ordensniederlassung der Dominikaner in Vechta. Der Orden hatte dort 1902 zur Förderung des Nachwuchses das Konvikt St. Joseph gegründet und später, am Rande der Stadt im Füchteler Wald, auch dank des väterlichen Erbes von Franz Horten ein Kloster mit ordenseigenem Gymnasium und Internat aufgebaut.

Pater Titus wurden vielfältige Aufgaben in der Ordensniederlassung übertragen. So war er anfangs für einige Jahre als Lehrer am Konvikt tätig, von 1918 an mit kurzer Unterbrechung bis 1927 als Prokurator für die wirtschaftlichen Belange von Kloster und Konvikt verantwortlich, leitete seit 1925 den ordenseigenen Albertus-Magnus-Verlag, der religiöse Zeitschriften, Broschüren und Bücher herausbrachte, und übernahm zudem die wirtschaftliche Verantwortung für die seit 1913 bestehende Ordensmission in China. 1927 wurde er sogar zum Prior des Konvents gewählt und 1930 für weitere drei Jahre in diesem Amt bestätigt. Außerdem nahm er Aufgaben als Beichtvater in der Vechtaer Pfarrkirche St. Georg und bei den im Verlag tätigen Dominikanerinnen sowie als Spiritual der Kollegschüler wahr.

Seine Tätigkeit als Missionsprokurator sollte ihm in der NS-Zeit zum Verhängnis werden. Den Dominikanern blieben die von den Nazis 1935 angestregten Devisenprozesse gegen Ordensgeistliche nicht erspart. Bekanntlich wurden Pater Titus, der ein unpolitischer Mensch war, und sein Provinzial Pater Laurentius Siemer von einem Gericht in Oldenburg verurteilt, während der mitangeklagte frühere Provinzial Pater Thomas Stuhlweißburg bereits während der Haft verstorben war. Pater Titus starb am 25. Januar 1936 im Peter-Friedrich-Ludwig-Hospital in Oldenburg, kurz bevor das Urteil in 2. Instanz aufgehoben wurde. Man hatte Pater Titus wegen seines besorgniserregenden Gesundheitszustandes vom Gefängnis in das Krankenhaus verlegt. Da er an einer chronischen Herzerkrankung litt, auf die er nie Rücksicht genommen hatte, führte die psychische Belastung von Haft und Prozess letztlich zu seinem Tod.

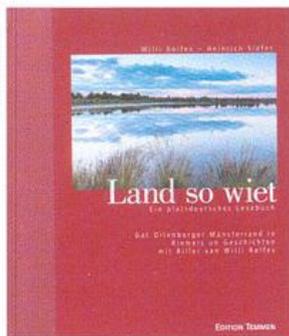
Der Leichnam von Pater Titus wurde am 30. Januar 1936 auf dem katholischen Friedhof in Vechta beigesetzt. Nach dem Krieg wurden seine sterblichen Überreste Anfang Mai 1954 unter Teilnahme von Zehntausenden in die Dominikanerkirche in Füchtel überführt. Die Verehrung für den beliebten Dominikanerpater hatte bereits unmittelbar nach seinem Tod eingesetzt. Man hielt Pater Titus aufgrund seiner gelebten Frömmigkeit und seiner den Menschen zugewandten Fürsorge für einen „Heiligen“. Bis heute ist die Verehrung für ihn



nicht abgerissen und wird sein Grab in der Dominikanerkirche von Menschen aufgesucht, die ihm ihre Sorgen vortragen und seine Fürbitte bei Gott erleben. Das bereits 1948 in Münster und 1953 in Rom eröffnete Seligsprechungsverfahren zog sich über Jahrzehnte hin. Schließlich wurde 2004 der Tugendprozess durch Papst Johannes Paul II. positiv abgeschlossen, während die für einen erfolgreichen Abschluss des Verfahrens ebenfalls notwendigen Untersuchungen im Wunderprozess 2014 vorerst eingestellt wurden.

Die biographische Abhandlung und Betrachtung von Pater Ludger Fortmann verdeutlicht, dass Leidenserfahrungen das Leben von Pater Titus geprägt und seine spirituelle Frömmigkeit geformt haben. Er hat dabei eine Krise, auch die fast sechsmonatige Haft, immer als eine Zeit der Gnade wahrgenommen, die ihn näher zu Gott führen sollte, und sich so ganz dem göttlichen Heilswillen anvertraut. Sein Leben war durch Krankheiten bestimmt, menschliche Schwächen (z. B. Jähzorn) waren ihm nicht fremd. Ihm aufgetragene Aufgaben erfüllte er pflichtbewusst und stets war sein Handeln, praktisch wie auch im Gebet, auf die Fürsorge für seine Mitmenschen ausgerichtet. Vielleicht ist es das, was auch heutige Menschen an Pater Titus fasziniert: Er lebte eine Haltung von Demut, die in Achtung vor dem anderen die eigene Person zurücknimmt, ohne dabei unterwürfig zu sein. So zielte sein Leben bis zum Ende auf innere Wandlung und „Heiligkeit“ als Antwort des Menschen auf Gottes Liebe ab.

Willi Baumann



Willi Rolfes, Heinrich Siefer: Land so wiet. Ein plattdeutsches Lesebuch. Dat Ollenborger Münsterland in Riemels un Geschichten mit Biller van Willi Rolfes. Bremen: Edition Temmen 2014. 144 S., Großformat mit Leinen- einband, 19,90 €, ISBN 978-3-8378-5031-4

Der Naturfotograf Willi Rolfes und der niederdeutsche Autor Heinrich Siefer haben in ihrer neuesten Veröffentlichung einen unmittelbaren Bezug zur Heimatverbundenheit des Oldenburger Münsterlandes geschaffen. In ihrem Lesebuch „Land so wiet“ gelingt eine ansprechende Mischung aus eindrucksvollen

Naturaufnahmen, welche von der regionalen plattdeutschen Lyrik unterstrichen wird. Die 94 Abbildungen und 39 verschiedenen Beiträge belegen die Verbundenheit zur Heimat, Natur und zur plattdeutschen Sprache. Auf den ersten Blick, mag der Titel „Land so wiet“ vielleicht etwas irreführend erscheinen, da das Oldenburger Münsterland traditionell nicht unbedingt mit einer unendlichen Weite, wie der Küstenraum des Wattenmeeres, assoziiert wird. Vielleicht verbirgt sich hinter dem Titel ja auch der dezente Hinweis, dass der weite Blick in diesem Naturraum, durch die in den vergangenen Jahren entstandenen agrarischen Monokulturen mit weiten Maislandschaften im Oldenburger Münsterland, gefährdet ist?

Willi Rolfes zeigt hier wieder sein breites naturfotografisches Spektrum und hält Landschaft, Tiere, Blumen und Region in einer noch nicht gekannten Farbvielfalt und Lebendigkeit fest. Eindrucksvolle Luftaufnahmen gewähren zusätzlich neue Ein- und Ausblicke in das Oldenburger Münsterland. Die teils ganz- und doppelseitigen stimmungsvollen Fotos laden mit kräftigen Farben aus der Natur zum Besinnen und Verweilen ein.

Im Zusammenklang mit ausgewählter Lyrik wird die Schönheit der Natur durch die Kraft der plattdeutschen Worte noch unterstrichen. Das kräftige Grün der Bäume, in Kombination mit dem tiefen Blau der unendlichen Himmelsweite mit sich in den Flüssen widerspiegelnden Wolkenformationen vor der Kulisse malerischer Sonnenblumenfelder, sind eine liebevolle Hommage an die Naturvielfalt des Oldenburger Münsterlandes. Durch die detailverliebten Großaufnahmen von kleinen Pilzen, vergehenden Blättern, nebligen Sonnenaufgängen im mystischen Rot-Orange, im Zusammenspiel mit Aufnahmen von ehrwürdig in Szene gesetzten Windmühlen und Kirchen, gelingt es Willi Rolfes, dem Betrachter die Einzigartigkeit aber auch die Verletzlichkeit des heimatlichen Naturraumes näherzubringen.

Doch die besondere Ausdruckskraft dieses Lesebuchs ist nicht nur in den Naturaufnahmen zu finden. Der plattdeutsche Autor und diesjährige Schmidt-Barrien-Preisträger Heinrich Siefer verstärkt mit einer sensiblen Auswahl der niederdeutschen Lyrik der Autoren der „Plattdüütsch Warkstää Stapelfeld“ die visuellen Eindrücke. Die gelungene Verbindung zwischen stimmungsvoller Fotografie und ausdrucksstarken plattdeutschen Gedichten und Geschichten, wecken nicht nur passende Stimmungsbilder, sondern machen durch ihre gegenseitige Bezugnahme die Region begreifbar und füllen den Heimatbegriff mit neuem Leben. Alle Autoren stammen ebenfalls aus dem Oldenburger Münsterland und haben sich in ihren Werken mit dem Naturreichtum ihrer Heimat auseinandergesetzt. Die speziellen niederdeutschen Vokabeln für die Tiere, Pflanzen, Stimmungen und Begebenheiten geben der lyrischen Ausdruckskraft nicht nur einen besonderen regionalen Charakter. Die bewusste Entscheidung der Autoren in eine plattdeutsche Auseinandersetzung mit der eigenen Heimat zu treten, unterstreicht das Bekenntnis zur eigenen Umwelt, wie es das Hochdeutsche nicht leisten könnte. Mit den plattdeutschen Gedichten und Geschichten zeigt „Land so wiet“ zudem die Bandbreite niederdeutscher „Naturlyrik“, wobei einige Beiträge aber doch eher einen rückbesinnlichen Charakter haben.

Das in der Edition Temmen erschienene Lesebuch ist sehr ansprechend und hochwertig gestaltet. Im hinteren Teil bietet ein Abbildungsverzeichnis und eine Karte des Oldenburger Münsterlandes dem Leser eine gute Orientierungshilfe. Ein zusätzliches Autorenverzeichnis eröffnet weitere biografische Informationen zu den „Schrieverslüe van de plattdüütsch Warkstää“. Ein Inhaltsverzeichnis wäre allerdings hilfreich gewesen, um die Beiträge der Autoren auch schneller finden zu können. Auch wenn das Lesebuch einen Beitrag zur Bedeutung des Niederdeutschen in einer globalisierten Welt leistet, sollte doch kritisch hinterfragt werden, warum eine Publikation mit einem heimatkundlichem Thema des Oldenburger Münsterlandes in Hong Kong gedruckt worden ist. Insgesamt ist „Land so wiet“ eine wertvolle Veröffentlichung, die nicht nur den Menschen im Oldenburger Münsterland, die Schönheit der Natur und die Ausdruckskraft der plattdeutschen Sprache näherbringt.

Stefan Meyer